

Verbundkatalog Kalliope

In: Die Sammlung. Jg. 2, H. 8, S. 447, 448.

Alexander Moissi.

Mann, Klaus

April

Nutzungsbedingungen

Bei zahlreichen Dokumenten auf monacensia-digital.de sind die Urheberrechte bereits abgelaufen. Sie sind gemeinfrei und dürfen ohne weitere Rücksprache mit der Monacensia weiterverwendet werden.

Bei den Dokumenten, bei denen noch Urheberrechte bestehen, müssen für eine Weiterverwendung stets die Rechteinhaber*innen angefragt werden sowie eine Publikationsgenehmigung der Monacensia eingeholt werden. Das Zitatrecht bleibt hiervon unberührt.

Zur Erteilung einer Publikationserlaubnis wenden Sie sich bitte an:

Monacensia im Hildebrandhaus

Literaturarchiv

Adresse: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München

E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Terms of use

The copyrights for numerous documents on monacensia-digital.de have already expired. They are in the public domain and may be reused without further consultation with Monacensia. In the case of documents for which copyrights still exist, the copyright holders must always be contacted for further use and publication permission must be obtained from the Monacensia. The right to quote under copyright law remains unaffected by this. To obtain permission for publication, please contact:

Monacensia im Hildebrandhaus:

Literaturarchiv

Address: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München

E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

DIE SAMMLUNG

LITERARISCHE MONATSSCHRIFT
UNTER DEM PATRONAT VON *ANDRÉ GIDE*
ALDOUS HUXLEY · HEINRICH MANN
HERAUSGEGEBEN VON *KLAUS MANN*

2. JAHRGANG

8. HEFT

APRIL 1935

INHALT:

FRANZ SCHOENBERNER Selbstmord der Intelligenz

FRIEDRICH OBERLÄNDER Menschensohn und Wechslerssohn

RENÉ CREVEL An der Wegkreuzung der Liebe, der Dichtung, der
Wissenschaft und der Revolution

PAUL ZECH Buenos Aires

HANS MÜHLESTEIN Licht

GLOSSEN

QUERIDO VERLAG · AMSTERDAM

Er hatte das grosse und seltene Glück, dass er sich vor dem, was seinem Wesen schauerlich fremd sein musste — vor der neudeutschen Barbarei — in ein andres Sprachgebiet retten konnte, um dort, noch einmal, schöpferisch tätig zu sein. In der Melodie seiner Stimme — dieser hochberühmten, viel kopierten, aber in ihrer wirklichen Eigenart unannachahmlichen Melodie — schwang immer auch ein italienischer Ton.

Als italienischer Schauspieler erlebte er nun seinen neuen Triumph, seinen zweiten Aufstieg, auf einer hohen Stufe seine zweite Jugend.

Gleichzeitig blieb er natürlich, was er seit langem war: einer der souveränsten Künstler der deutschen Bühne. Er war im Begriff, eine grosse Tournée anzutreten. Keineswegs hatte er abgedankt als deutscher Schauspieler, während er als italienischer gefeiert wurde. Die neue, beinah abenteuerliche Situation, in welcher der seit drei Jahrzehnten Berühmte sich fand — die Situation: dass er sich mit Entsetzen trennen musste von dem Land, für dessen Ruhm er so viel geleistet hatte — hatte seine Kräfte nicht gebrochen und nicht gemindert. Vielleicht schenkte sie ihm eher einen neuen Aufschwung, einen neuen Elan, da sie ihn mit neuen Schwierigkeiten überraschte.

Es war Mode geworden, den Schauspieler Moissi zu unterschätzen. Das ergeht beinah immer denen so, die eine lange Zeit berühmt bleiben. Die Reize, für die erst ein Erdteil sich begeistert, nutzen sich ab; so der vielgerühmte Reiz von Alexander Moissis Stimme und Gebärde. Einmal war das alles überraschend kühn und neu: dieser Tonfall, diese ephebisches-tragische Haltung frappierten. An ihnen erzog sich eine ganze schauspielerische Generation. Kein deutscher Schauspieler dieses Jahrhunderts hat einen so grossen Einfluss auf den

Nachwuchs gehabt, wie Moissi. Aus einem ursprünglichen und ganz echten Stil wurde Manier. Dieser Manier ward man ein wenig überdrüssig. Man fand sie nicht nur bei den Nachahmern, sondern auch bei dem, der sie erfunden und verbreitet hatte. Eine so geniale Leistung, wie Moissis „lebender Leichnam“ — eine Leistung, der Weltruhm zuwuchs — fing vielleicht an, auszuleiern, matter und routiniert zu werden. Er hatte diese Posen, diese Gesten und Töne gar zu oft wiederholt, in den grossen Städten Europas und der beiden Amerikas. Man musste ihn in einer seiner neuen Rollen sehen, um wieder zu begreifen, wer er war: ein grosser Schauspieler, und einer der klügsten, geistigsten, die unsere Bühne je hatte. Als er in Berlin, vor einigen Jahren, die grosse Rolle in Shaws philosophischer Komödie „Zu schön, um wahr zu sein“ spielte, wusste jeder im Parkett, der zu hören verstand: kein Zweiter könnte diese schwierigen und spröden Sätze mit einer solchen Klugheit, einer so anmutigen Überlegenheit sprechen; keiner aus dem ganzen Nachwuchs reichte an ihn heran — nicht ein Einziger von denen, die heute als die Komödianten von Görings Gnaden das berliner Theater beherrschen, kein Mithel, kein Gründgens (um nur die Besten zu nennen); man sah ihn in Form, wie nur je in seinen glanzvollsten Zeiten; er hatte seine eigene Manier überwunden, da gab es nichts Larmoyantes, nichts Geziertes mehr, er hatte eine neue Frische, eine neue Direktheit gewonnen.

Er war gescheit und geistig angeregt. Ich habe wohl nur noch einen andren Schauspieler gekannt, dem es um geistige Dinge ebenso leidenschaftlich ernst gewesen ist: Albert Steinrück. Ganz im Gegensatz zu Steinrück war Moissi sehr eitel. Aber diese Eitelkeit beeinträchtigte niemals den echten Ernst seiner geistigen Aufmerksamkeit und seiner eifervoll bemühten inneren Bewegtheit. Dies

alles war echt; das wird auch dadurch bewiesen, dass man die Art seiner Geistigkeit sehr wohl definieren kann: sie war nicht wahllos snobistisch, sondern legitim und persönlich geprägt. Sie umfasste das Östliche und das Südliche — Russland und Italien, slawische Melancholie mit romanischer Melodie und Anmut; alles Harte, alles Preussische blieb draussen.

Seine enthusiastische Weichheit ertrug nicht den schnarrenden Ton und das „Ruck-Zuck“ der neudeutsch-militanten Haltung.

Wenn „das Deutsche“ nur eine trübe Mischung aus Urwald und Parade-marsch ist, dann war seine slawisch-romanische, tief musikalische Anmut wohl „undeutsch“. Aber hat er nicht unsere Sprache — fast wie ein Dichter, also wie ein Sprachschöpfer — bereichert um neue Akzente von einer Süsse, Zärtlichkeit und beredten Klugheit, wie man sie vielleicht lange nicht mehr hören wird in unserem Lande, das sich seiner eigenen Verrohung rühmt? Deshalb gilt er denen, die heute über „deutsch“ oder „nicht-deutsch“ entscheiden wollen, als ein „Kulturbolschewist“.

Die Melodie eines anderen, reicheren, liebenswerteren und deshalb echteren Deutschtums hätte der grosse Schauspieler noch eine lange Zeit durch die Länder tragen können. Wie klein wird die Schar derer, die für dieses Deutschtum noch zeugen können und dürfen! Ach, wie erschüttert stehen wir vor der grossen, kühnen und wehmutsvollen Geste Albert Bassermanns: er steckte seinem toten Kameraden, seinem letzten Pair den Iffland-Ring an den Finger. Der stolze Bassermann sagte dem Toten: Nach mir wärest allein Du würdig gewesen des ehrenden Ringes. Entwürdigte Hände sollen ihn nicht berühren. Aber wird in Deutschland ein Würdiger noch zu finden sein?

K. M.